

achtung äußert, in den Beiträgen analytisch stringent und lösungsorientiert herausgearbeitet. So bietet der Band reichlich Material zur Schärfung der eigenen Urteilskraft und Meinungsbildung. Die Projektvorstellungen, die mit rund 700 Seiten den Schwerpunkt des Buches ausmachen, regen zu einer offensiven kulturpädagogischen Arbeit mit Benachteiligten in den einzelnen Sparten (Kunst, Lesen, digitale Medien, Museum, Musik, Spiel, Tanz, Theater, Zirkus und Artistik, Film, Fotografie, Tischkultur) an. Zudem motivieren sie zu eigenen Projekten in und außerhalb von Schule und verdeutlichen dabei die Chancen und Grenzen kulturpädagogischer Arbeit. Daher ist das Handbuch vor allem denjenigen zu empfehlen, die konkret mit benachteiligten Jugendlichen arbeiten oder sich auf diese Tätigkeit vorbereiten. Zugleich ist es für all jene interessant, die die Debatte über Kulturelle Bildung und Kulturpädagogik allgemein verfolgen.

Sylvie Knoblich

Medien

Mike S. Schäfer / Silje Kristiansen / Heinz Bonfadelli (Hrsg.): **Wissenskommunikation im Wandel**, Köln: Van Halen 2015 (374 S., 28,50 Euro)

Janis Brinkmann: **Ein Hauch von Jamin. Die deutsche Islamberichterstattung vor, während und nach der Arabischen Revolution – eine quantitative und qualitative Medieninhaltsanalyse**, Köln: Van Halen 2015, (305 S., 30 Euro)

Dass Medien vielfachen Einflüssen unterliegen, ist unbestritten. Dass Journalisten nicht unbedingt neutral, sondern eher interesse geleitet berichten, ebenfalls. Wie und nach welchen Kriterien das jeweils erfolgt, ist Gegenstand der beiden Publikationen. Dass »wissenschaftliches Wissen ... eine Reihe von Vorteilen gegenüber anderen Wissensformen« hat, ist für Schäfer/Kristiansen/Bonfadelli signifikant: »Es wird in systematischer Weise, methodisch kontrolliert und intersubjektiv nachvollziehbar gewonnen und ist daher vergleichsweise verlässlich.« Was nicht heißt, dass es immer richtig ist, weil es auch als *work in progress* funktioniert. Trotzdem bleibt es – pro domo – »das beste Wissen«. Dabei ist in den Qualitätsmedien eine »deutliche Schwächung des Wissenschaftsjournalismus« festzustellen. Angesichts sinkender Nutzerzahlen (Auflagen) und des Rückgangs der Werbeeinnahmen wird dort gerade bei »spezialisierten Ressorts« gespart. Daneben werden Online-Quellen und Social Media für die Wissenschaftskommunikation selbst immer wichtiger, womit wiederum »Selektions- und Glaubwürdigkeitsproble-

matiken« verbunden sind. Die damit verbundenen Fragestellungen möchte der Band deutlich machen.

Brinkmann geht in ihrer Analyse der deutschen Islamberichterstattung der Frage nach, inwieweit diese durch die Erfahrungen der sog. Arabischen Revolution in den Jahren 2010ff. auf Dauer verändert wurde. Ihr Fazit ist eher ernüchternd und entspricht dem aktuellen Kampagnenjournalismus. Dem positiven Hype folgte die Wiederkehr altbekannter Muster der Islamophobie: »Die rapide zunehmende Negativbewertung der Religion des Islam und das durch Worst-Case-Denken geprägte »Feindbild Islam« ist nur der letzte Beweis« dafür. Die aktuelle Berichterstattung zur »Flüchtlingsfrage« spiegelt diese Analyse auf nicht unerwartete Weise. Die Autorin hofft jedoch: »In einem Forschungsprogramm zur Islamberichterstattung kann die Journalistik eine federführende Rolle als Kritiker (sic) und Kontrolleur (sic) des Journalismus übernehmen – gerade weil die Medien in ihrer eigenen Beobachtung oft betriebsblind oder befangen berichten.« Voraussetzung dafür wäre allerdings, dass die wirtschaftlichen und geopolitischen Interessen und ihre skrupellose Durchsetzung durch die »westlichen« Staaten auch benannt werden.

Wolfgang Hippe

Digitales

Daniel Gethmann / Florian Sprenger: **Die Enden des Kabels. Kleine Mediengeschichte der Übertragung**, Berlin: Kadmos Verlag 2015 (144 S., 16,90 Euro)

»Die Medienwissenschaft«, so die Autoren, »hat sich zur Aufgabe gemacht, jenseits von Aktualitätszwang und Trendanalyse Schritt zu halten mit den Entwicklungen der Gegenwart. Doch dafür braucht sie die Einsicht in die geschichtliche Dimension ihrer Gegenstände, um mit der Analyse ihres Gewordenseins die Möglichkeit ihres Andersseins vorzuführen.« Soll heißen, es gilt den Wandel der »Übertragungskultur« durch die Zeitläufe zu untersuchen. Dazu dient exemplarisch die weltweite Verbreitung des Kabels als Leiter von Elektrizität, sei es »als Energie oder als Signal«. Sein »prekärer Status« besteht darin, »dass es als Verbindung von Getrenntem vorhanden sein muss, aber durch die Verbindung selbst unsichtbar oder zumindest verdeckt wird.« Nicht nur die Eisenbahn, sondern die Verkabelung ist seit dem frühen 19. Jahrhundert eine der Voraussetzungen der fortschreitenden Industrialisierung. Und auch die kabellose Übermittlung via Funk oder Radio hat die Existenz von elektrischem Strom als Voraussetzung. Angesichts des »Missverhältnisses zwischen den zahlreichen

Untersuchungen der an Kabeln hängenden Einzelmedien und denen zum Kabel selbst« schlagen die Autoren einen Blickwechsel vor, der den Medien zugrunde liegenden »Dispositive und Infrastrukturen aus materiellen, ökonomischen oder imaginären Wissensformationen untersucht, aus welchen die Materialität der Kommunikation in der Gegenwart hervorgeht.«

Wolfgang Hippe

Peter Schaar: **Das digitale Wir. Unser Weg in die transparente Gesellschaft**, Hamburg: edition Körber-Stiftung 2015 (220 S., 17 Euro)

Der ehemalige Bundesdatenschutzbeauftragte zieht nach Ende seiner Amtszeit eine Art Zwischenbilanz der aktuellen digitalen Trends. Sie fällt erwartungsgemäß kritisch aus. Bitte kein blindes Vertrauen in die Computer. Bitte mehr Engagement der Politik, um die digitale Dominanz der (neoliberalen) digitalen Multis wenigstens ein bisschen einzuschränken. Kurz: die anfänglichen Träume, mit dem Internet werde die Gesellschaft menschlicher, transparenter und demokratischer, haben sich nicht nur nicht erfüllt, eher das Gegenteil ist der Fall. Exemplarisch schreibt Schaar dazu: »Nach der Google-Doktrin ist Internet-Demokratie eine Art Maschine, die alle möglichen Informationen bei einem Unternehmen zusammenlaufen lässt, die dieses nach nicht öffentlich zugänglichen Algorithmen auswertet und verwendet. Wie Unternehmen mit Daten umgehen, richtet sich letztlich nach deren wirtschaftlichen Interessen. Die Regeln werden einseitig festgelegt, die Nutzer haben darauf keinen Einfluss, genauso wenig wie auf die Suchergebnisse, die ihnen präsentiert werden. Wenn ihnen die Regeln nicht passen, bleibt den Nutzern letztlich nur die Möglichkeit, den Dienst nicht mehr in Anspruch zu nehmen.« Für ihn steht die digitale Ökonomie insgesamt für eine »Ökonomisierung und Kommerzialisierung des privaten Raums«. Dazu gehört die andauernde Erreichbarkeit ebenso wie die Dominanz der Algorithmen, die nicht nur den Museumsbesuch erleichtern oder bei der Partnersuche helfen, sondern auch generell über die Kreditwürdigkeit des Einzelnen entscheiden. Sein Fazit: »Die Digitalisierung beeinflusst zwar die Formen der gesellschaftlichen Vernetzung, sie ersetzt sie aber nicht. Und sie zwingt uns auch nicht zu einer eindimensionalen quantitativen, rein funktionalen Sichtweise«. Das kann man so sehen. Wenn man freilich bei der Analyse die andauernden Machtverhältnisse und die dominante neoliberale Ideologie auf allen Ebenen des politischen Systems nicht in Betracht zieht, ist das Eintreten für ein »digitales Wir« mehr als naiv.

Wolfgang Hippe